



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

L., F.: Auch eine Ehrenrettung.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Auch eine Ehrenrettung.

Sage noch jemand, daß die Welt böse sei! Wenn auch Zeitgenossen und Nachbarn sich hier und da zu beklagen haben, so ist duldbende Liebe gegen die Todten, gegen die Vergangenheit zum allgemein anerkannten Gesetz geworden. Früher mußte die hartherzige Geschichte öfters von Tyrannen zu reden; heute findet sich für alle Räuber und Heuchler, welche nur je ein Volk zu plagen verstanden haben, eine gutmüthige Seele, welche sich für ihre Vertheidigung begeistert, eine verkannte Größe in ihnen entdeckt und in aller Unschuld wirklich glaubt, daß es ihr gelungen sei, die Mohren weiß zu waschen.

Ehrenrettungen sind heutzutage in der Mode, und so wird es nicht Wunder nehmen, wenn wir in den folgenden Zeilen die Vertheidigung eines alten ehrwürdigen Herrn übernehmen, der vor langer, langer Zeit einmal leichtsinnig gewesen ist und verliebte Gedichte gemacht hat, die noch jetzt bewundert werden.

Es sind nun über fünfhundert Jahre, da thronte in Avignon in dem finstern Schloß auf der Höhe das Haupt der Christenheit, der Paps. Damals war das kleine Städtchen mit den engen finsternen Gassen der Mittelpunkt eines bewegten Lebens, und ein reges Treiben zeigte sich überall. Paps Benedict der Zwölfte liebte die Wissenschaften und Künste, ein reicher Kranz bedeutender Männer war um ihn versammelt.

Der Hof von Avignon leuchtete damals vor vielen andern Fürstenhöfen hervor. Er war nicht allein wegen seines Glanzes und seiner Pracht, sondern auch wegen des feinen geistigen Lebens berühmt, das sich hier entfaltete. Cardinal Johann Colonnas Schloß war weithin bekannt und stand jedem Manne von Ruf und Bildung gastfrei offen. Neben der Kultur fand freilich auch der leichtfertige Sinn der Zeit seine Stätte in Avignon, und unter Benedikts Nachfolger, Clemens dem Sechsten, gelangte der päpstliche Hof zu dem Ruf größter Ausgelassenheit und Sittenverderbniß.

Die kleine Stadt war der Mittelpunkt der Intriguen, welche die damalige Welt bewegten, der Mittelpunkt einer Politik, deren getreues Abbild der wirkliche, finstere, kalte Palast der Päpste ist.

Diplomaten und Gelehrte, Hilfsuchende und Abenteurer, Kinder aller möglichen Länder strömten nach Avignon, ihr Glück zu versuchen.

Unter andern war im Beginn des vierzehnten Jahrhunderts ein Italiener eingewandert, welchen die politischen Spaltungen seiner Vaterstadt Florenz in die Verbannung geführt hatten. Der Mann hatte ein Söhnchen, das sich als begabt erwies und von seinem Vater bald gen Bologna geschickt wurde, dort die Rechte zu studiren. Das Söhnlein aber vernachlässigte die Pandekten und huldigte den Mufen.

Wie nun schon oben bemerkt, sieht die Gegenwart immer milder, und was wir heute an dem Jüngling loben, fand der Vater entschieden tadelnwerth. Er eilte nach Bologna, nahm seinen schwärmerischen Sohn vor, hielt ihm eine derbe Strafpredigt, verbrannte seine schönen Verse und nöthigte ihn aufs Neue zu den trockenen Pandekten.

Doch der Vater starb 1326, und der nun zweiundzwanzigjährige Sohn warf seine Rechtsgelehrsamkeit zur Seite und eilte nach Avignon zurück, dessen geräuschvolles Leben und dessen literarische Kreise ihn mehr anzogen, als die Hörsäle des gelehrten Bologna.

Dieser von Leichtfinn nicht ganz frei zu sprechende junge Mann war, wie jeder schon errathen hat, Francesco Petrarca.

In dem folgenden Jahre sah er, wie er selbst in einem Sonett angiebt, bei der Frühmette eine reizende Erscheinung, seine Laura, die sein Herz mit einem Male und für immer in Banden schlug. Besagte Laura soll der gewöhnlichen Erzählung nach im Jahre 1307 geboren und schon zur Zeit ihrer ersten Begegnung mit Petrarca dem tugendsamen Ritter Hugo de Sade vermählt gewesen sein.

Zu allen Zeiten kommt es hier und da vor, daß unbedachtame Herzen zur Gattin eines andern in Liebe entglühen, und in Avignon, wo die Moral nicht besonders in Ehren stand, war eine solche Zuneigung durchaus nichts Seltenes. Allein es heißt weiter, Frau Laura de Sade habe des jungen Mannes Huldigungen, den damals gangbaren Ansichten zuwider, durchaus nicht zulässig gefunden, und ihren Gemahl gleichsam zum Pfand und Beweis ihrer Treue alljährlich mit einem holden Kindelein beschenkt.

Die Fruchtbarkeit der Geliebten und ihre Zurückhaltung gegen ihn vermochten den begeistertsten Jüngling nicht zu erkälten. Er ging zwar auf Reisen, und sah gleich dem vielumhergetriebenen Odysseus mancher Herren Länder und Städte, doch seine Liebe brannte noch in derselben Stärke, als er 1336 nach Avignon zurückkehrte. Er verbarg seinen Schmerz in dem engen Thal von Vaucluse, wo er in rührenden Liedern die Schönheit seiner Geliebten und seine unverbrüchliche Treue zu ihr besang:

„Die Liebe lockt mich nicht nach andern Seiten,
Auch weiß ich andern Pfad nicht zu erstreben,
Noch wie man huld'gen könne einer Zweiten.“)

Gegenüber diesen Versen kann man es nur für eine böswillige Verläumdung der Frau Historia selbst halten, wenn sie uns berichtet, daß der gute Petrarca allerdings noch einen andern Pfad erstrebt habe, daß sein Herz groß genug gewesen sei, um nebenher noch eine reizende Bewohnerin von Vaucluse zu verehren, welche ihm eine Tochter Franceska und in ihr die Freude seines Alters geschenkt habe.

Doch ist diese Mittheilung als unpoetisch zu verwerfen. Nur der Dichter der unsterblichen Sonette an Laura muß leben; was irdisch an ihm war, muß versinken, und er steht da als der Prophet und Sänger der wahren reinen Liebe.

So ist denn auch Vaucluse das Heiligthum geworden, zu dem die empfindsamen Seelen noch heute wandern, wie die Gläubigen nach Mekka, und sie begeistern sich und rühren sich dort durch die sehnstichtige Erinnerung an das Liebesweh des Dichters, an das vom Schicksal getrennte Pärchen, das jetzt bereits fünfhundert Jahre zählt und noch immer jung ist.

Der Frühling des vorigen Jahres führte mich mit einigen fröhlichen Begleitern in den schönen Süden Frankreichs, und wir kamen auch nach Avignon. Ein Besuch in Vaucluse durfte da nicht versäumt werden, obwohl ich gestehe, daß ich zwar den Glanz und die Musik der petrarcaschen Verse von jeher bewunderte, daß ich mich aber noch nie recht an ihnen habe erwärmen können, da ich den belebenden Hauch warmen echten Gefühls in ihnen nur spärlich verspüre.

Aus der weiten, etwas langweiligen Ebene Avignons, dem Paradiese des Krapp, der das Verdienst hat, die Hosen der kriegerischen Söhne des Landes roth zu färben, führt der Weg nach mehrstündiger Fahrt in das Gebirg. Der Charakter der Landschaft ändert sich plötzlich. Hinter dem schönen Dorfe l'Isle führt der Weg durch eine prächtige Platanenallee zu der Sorgue, einem klaren Gebirgsflüßchen. Nackte Felsen erheben sich vor dem Blick und steile Höhen; noch einige rasche Wen-

*) Die Uebersetzung dieser und einiger andern Verse ist der Uebersetzung von Krigar, Hannover 1866, entnommen.

dungen, und man fährt unter den hohen Bogen einer Wasserleitung hin, welche das Wasser der Durance über das Thal hinweg zum Städtchen Carpentras führt.

Diese Wasserleitung ist gleichsam das Thor des Thales von Vaucluse. Der Charakter der Gegend hat sich mit einem Male geändert; wir sind in einem wilden öden Thale, das sich immer mehr verengt, und es dauert nicht lange, so ist das freundliche Städtchen Vaucluse erreicht.

In der That, der Ort war gut gewählt für einen, der wie Petrarca zugleich Philosoph und Weltmann war, der abwechselnd die Einsamkeit liebte und studirte und dichtete, und zu anderer Zeit die glänzenden Gesellschaften der Barone der Nachbarschaft und der Herren zu Avignon nicht verschmähte.

Dieses letztere lag nicht allzuweit, und Vaucluse selbst bot Unterhaltung genug. Gab es auch noch kein „Hotel Petrarca und Laura“ daseibst, wie heute, so thronte damals auf der Höhe der Felsen die Burg des Bischofs von Cavaillon, Philipp von Cabassole, des Freundes der Musen, der mit Petrarca vielen Verkehr hatte.

Die Gegend selbst ist wild und romantisch. Durch ein enges Felsenthal bahnt sich schäumend und in vielen hundert kleinen Fällen die kristallhelle Sorgue ihren Weg, nachdem sie geheimnißvoll aus einer bis jetzt unergründeten Grotte in voller Stärke entsprungen ist.

In diesem Thale hatte sich der Dichter ein kleines Haus gebaut, und hier war es, wo er seine Sonette in der jungen Sprache Italiens dichtete. Mit seinem Freund, dem Bischof, erging er sich oft in den verschlungenen Felsenthälern der Umgegend, und sie vergaßen sich als echte Philosophen oft dermaßen in ihren philosophischen, ästhetischen und politischen Gesprächen, daß die Diener des Schlosses bei einbrechender Nacht mit Fackeln auszogen, ihren verirreten Herrn zu suchen und ihm zu melden, daß das Essen auf ihn warte.

Wenn aber nach einiger Zeit Petrarca des idyllischen Lebens überdrüssig war, so führten ihn diplomatische Sendungen, mit welchen ihn der Papst gern betraute, auf Reisen. Häufig ging er so von Vaucluse aus nach Italien, immer aber kehrte er nach dem lieben Winkel zurück, der ihn mehr als die schönste Landschaft fesselte. Und doch mußte er, der so viele Länder gesehen hatte, sich sagen, daß es Gegenden giebt, welche reizender und poetischer sind. Was also zog ihn dorthin? War es die Einsamkeit, welche ihn wohlthätig empfing und den Ermüdeten erfrischte?

Allein bei der Nähe des rauschenden, lebenslustigen Avignon, am Fuße der Burg eines einflußreichen Prälaten war an ein wirkliches Einsiedlerleben nicht zu denken, und Petrarca war auch durchaus nicht dazu geschaffen.

So hat also die Ueberlieferung Recht, welche sagt, daß die Liebe zu der stolzen Schönen in Avignon ihn stets nach Vaucluse zurückgebracht habe?

Aber warum rieth ihm nicht sein gesunder Menschenverstand — auch ein Dichter hat ja dessen bisweilen, und Petrarca war stolzer auf seine diplomatische Feinheit als auf seine Verse — warum rieth ihm sein Verstand nicht, lieber gleich in Avignon selbst zu bleiben, wo man ihn so gerne sah, wo seine Freunde ihn zu halten sich bemühten? Warum zog es ihn nicht unwiderstehlich dahin?

Statt dessen floh er Avignon, und sagt in einem Sonett (Nr. 91) an Colonna:

„Dem schönen Babel, wo die Zucht begraben,
Wo alles Gute stirbt, dem Sitz der Türken,
Dem Quell der Schmerzen, wandte ich den Rücken,
Um noch mein Leben nicht verwirrt zu haben!“

Verherrlicht so ein Dichter den Ort, wo seine Liebe wohnt? Dagegen preist er Vaucluse:

„Hier bin ich frei, hier spendet ihre Gaben
Die Liebe mir — —“

Kautet das, als ob er sein Herz in Avignon gelassen habe? Vaucluse liegt drei

Meilen von Avignon entfernt, und man braucht heute mit schnellen Pferden einige Stunden, um dahin zu gelangen; wie viel mehr wohl damals, als die Straßen noch im Zustand der Kindheit waren? Wahrlich ein sonderbarer Liebhaber, und es scheint, Frau Laura de Sades Tugend war in nicht allzugroßer Gefahr.

Der nordische kalte Werther erschießt sich, als er seine Geliebte nicht besüßeln kann, und der feurige Südländer soll sich sechs Stunden weit von seiner Angebeteten niedergelassen haben, um sie aus der Ferne zu besingen?

Andre Aeußerungen seiner Sonette sind, offen gestanden, noch auffallender und unbegreiflicher, wenn sie wirklich jene Dame in Avignon verherrlichen sollen. In dem 169. Sonett klagt er, daß „von einer Schönheit, die wie Eis“, die heftigsten Flammen in ihm entzündet worden seien. Noch stärker wäre Sonett 157, in welchem Laura als ein weißes Reh geschildert wird. „Berühre niemand mich!“ stand auf einem Ring um ihren Hals geschrieben, heißt es dort. Und nun denke man sich unter der „Schönheit von Eis“ und dem „unberührten Reh“ eine würdige Mutter von acht Kindern, die sie ihrem Gemahl während der langen Zeit brachte, da der platonische Dichter, der allmählig auch ins Schwabenalter kam, sie dergestalt naïv besang.

Die schöne Helena verstand es zwar, ihre Reize unbegreiflich lang zu conserviren, und die treue Penelope — eine zweite Laura de Sade, was das Eis betrifft — zählte ihre Freier noch nach Duzenden, als ihr Sohn Telemach schon erwachsen war, aber daß Helena, deren Schoß die Götter so reich gesegnet hatten, noch einem andern Manne neben König Priamos Leidenschaft eingeflößt habe, das wagt uns Homer nicht zu erzählen, der doch so zu sagen auch ein Dichter war.

Laura de Sade starb 1348 an der Pest, und Petrarca beklagte den Tod der Geliebten noch lange Jahre. Das Grab jener Dame befindet sich in Avignon in der Kirche, wohin der trauernde Sänger aber — nicht ging, dort sich zu Tode zu seufzen.

Solche gottlose Zweifel kamen uns, als wir in Vacluse in dem vielbesuchten Hotel „Petrarca und Laura“ an den frischen Forellen der Sorgue uns labten.

Da fanden wir eine kleine Schrift (Vaucluse, Petrarque et Laure. 2me édition. Vaucl. 1864), die von einem Petrarcabewunderer in Vacluse selbst herzurühren scheint, und welche die Vertheidigung des so lange verkannten Dichters übernimmt und seine Ehre gegen die Ueberlieferung retten will, da diese ihn lächerlich mache, statt ihn zu verherrlichen.

Der Verfasser, der die Gegend und ihre Geschichte so gut kennt, wie die Sonette des Dichters, berichtet, daß früher an jedem Gründonnerstag in Vacluse großer Zusammenfluß von Menschen gewesen sei, weil den folgenden Morgen, am Charfreitag, das Abendmahl in der Kirche des Ortes ausgegeben wurde. Und zwar hätte Vacluse allein dieses Vorrecht in der ganzen Umgegend gehabt. An einem Charfreitag aber sah der Dichter, wie er selbst in seinem dritten Sonett sagt, seine Angebetete zum ersten Mal in der Kirche, und nach einer andern Stelle (Sonett 8) wohnte sie am Fuß der Hügel und nicht in der langweiligen Ebene von Avignon.

Der Vertheidiger Petrarcas folgert daraus, daß es nicht Frau de Sade, sondern eine andre Tochter des Landes, eine andre Laura war, die den Dichter bezaubert hielt. Er führt zum ferneren Beweis dafür die zehnte Ekloge an, in welcher es heißt, daß Laura unter Felsen und in einem dichten Eichenhain an dem Ufer des Flusses aufgewachsen sei. Auch noch andre Stellen lassen sich beibringen. So sagt das 90. Sonett:

„Gelangt zur Stätte, wo die Liebe thronet
Hier, wo der süße Lorbeer (Laurus) ward geboren.“

oder Sonett 79:

„Der Stein, ihr Sitz, wenn spät der Tag sich wendet,
Daß Einsamkeit sie und Betrachtung leite —“

sind doch kaum anders zu deuten, als auf eine Tochter des Sorguethals. Laura de Sade ward dagegen zu Avignon geboren. In einer andern Stelle (Sonett 174) preist Petrarca die glücklichen Hügel, wo er sein Herz gelassen habe. Diese Hügel seien Lauras Genossen in der Einsamkeit gewesen, und er grüßt den Strom, der ihr schönes Antlitz badet, ihr himmlisches Auge erfrischt (Sonett 267). Und wenn er endlich in demselben Gedicht sagt, die Geliebte habe ihn geheissen, die Sorgue statt des Arno zu wählen, so paßt das doch auch sehr schlecht auf die Dame in Avignon an der Rhone.

So ließe sich noch manches anführen, dem Verfasser jenes Schriftchens in seinem Beweis gegen Laura von Avignon beizustehen.

Allein der Mann geht noch weiter. Um die Gläubigen durch einen andern Namen zu erschädigen, hat er eine zweite Laura ausfindig gemacht. Er präsentirt uns als seine Candidatin Fräulein Laura d'Adhemar, Tochter des Herrn von Cabrières, der in seinem Schlosse beim Dorf Cabrières, etwa zwei Stunden von Vacluse entfernt wohnte und seine Tochter in der Benedictinerabtei Galas bei Vacluse erziehen ließ. Diese Abtei lag am Ufer der Sorgue und des oben erwähnten Eichenwaldes.

Auch diese Laura starb frühe und wahrscheinlich unvermählt, — ein nicht zu verkennender Vortheil für sie in ihrem Proceß gegen Laura de Sade. Sie soll achtzehn Jahre gezählt haben, als sie der Dichter zuerst gesehen. Einundzwanzig Jahre lang war er dann

„Im Feuer froh und hoffend in den Plagen,“

so daß auch diese Laura das Alter von neununddreißig Jahren erreicht hatte, als sie, vielleicht auch an der Pest, die 1348 so furchtbar in ganz Europa wüthete, starb.

Erst im Jahr 1352 siedelte Petrarca ganz nach Italien über, wohin er jedoch in der Zwischenzeit öfters und auf längere Zeit gegangen war. War er doch schon 1341 als Dichter in Rom gekrönt worden, und dieser letztere Umstand giebt wohl den entscheidenden Wink.

Als Dichter war es ihm erlaubt, dichterisch zu lieben, und in seinen Phantasten ein Ideal zu sehn, dem die Wirklichkeit vielleicht nicht ganz entsprach. —

Angeregt von der melancholischen Schönheit des Thales einigten wir uns, als wir wieder nach Avignon heimkehrten, dahin, daß es unserer bescheidenen Einsicht ziemlich gleichgiltig erscheine, wer eigentlich des Dichters Flamme gewesen, daß wir jedoch die reizende Laura d'Adhemar der Madonna in Avignon vorziehen würden. Die gründliche Untersuchung dieser hochwichtigen Frage in gelehrten Abhandlungen wollten wir jedoch gern den Berufenen überlassen. Wir waren ja nur als einfache, neugierige Reisende gekommen und schieden auch als solche, im Gefühl, daß, welche Laura auch der Dichter gemeint habe, seine Verse ewig jung und schön bleiben würden.

Genf.

F. L.

Berichtigung. In dem Artikel „Anfänge der Druckkunst zc.“ im Heft Nr. 7 ist zu lesen: Seite 255 Zeile 2 v. u.: statt „typographischen“ „xylographischen“ und S. 258 Zeile 14 v. u.: statt MCCCCLV — MCCCCLI.

Verantwortlicher Redacteur: Dr. Moriz Busch.

Verlag von F. L. Herbig. — Druck von C. C. Gebert in Leipzig.